

"Die Belastung der Spender wird unterschätzt"

Interview mit Nierenspender Ralf Zietz

Aus Liebe hat Ralf Zietz seiner Frau vor zweieinhalb Jahren eine seiner Nieren gespendet. Er konnte ihr Leid nicht mehr ertragen. Sein Leben hat sich seitdem radikal verändert. Vor der Operation hielt er diese fast für ein Abenteuer, das aber schlagartig zu Ende war, als er aus der Narkose erwachte.

Heute ist der Unternehmer nicht mehr voll berufsfähig. Über die möglichen Folgen für seine Gesundheit fühlte er sich nicht ausreichend informiert: "Ich bin nicht auf das vorbereitet worden, was mir widerfahren ist", erzählt der 48-Jährige im Interview mit den Autorinnen der Reportage, Regina Milde und Julia Geyer.



Bildunterschrift: Spendete seiner Frau eine Niere: Ralf Zietz.]

Herr Zietz, warum haben Sie eine Ihrer Nieren gespendet?

Ralf Zietz: Ich habe meiner Frau die Niere gespendet, weil sie sehr krank war. Sie hat eine Autoimmunerkrankung, die den ganzen Körper befallen kann, diverse Organe und auch die Haut. Bei ihr waren es die Nieren, die über einen Zeitraum von zwei bis drei Jahren massiv an Funktion verloren haben. Es ging ihr immer schlechter. Zum Schluss ist sie nicht mehr in der Lage gewesen, normale Alltagsarbeiten zu verrichten. Und sie war von der Dialyse abhängig.

Wie kamen Sie auf die Idee einer Lebendspende?

Es wurde schon klar, dass die Dialyse keine Lösung für die Ewigkeit ist. Angeregt durch einen Arzt, haben wir dann angefangen, uns mit der Lebendspende zu beschäftigen. Er hat uns empfohlen, dass wir uns testen lassen. Ich habe eigentlich sofort gesagt, dass eine Lebendspende für mich ganz klar eine Option ist. Ich liebe meine Frau. Es war für mich

unerträglich zu sehen, wie sie immer mehr von sich verlor – Gewicht und Lebenskraft. Sie war nur noch ein Häufchen Elend.

Wie ist denn bei Ihnen die Entscheidung abgelaufen?

Meine Frau war sehr skeptisch. Erst hat sie sich gewehrt. Für sie kam das nicht in Frage, denn das sei mit Risiken verbunden, die sie nicht genau kennen würde. Zudem sei ich der Alleinverdiener und derjenige, der den Familienzusammenhalt sichere. Wir hatten zu dem Zeitpunkt vier Kinder in der Ausbildung. Wir sind selbstständig, es gibt keine staatliche Hilfe in großer Form. Da hatte sie große Bedenken, dass es zu Problemen kommen könnte, wenn ich ihr eine Niere spende. Sie hat auch immer wieder während der Voruntersuchungen den Ärzten gegenüber geäußert, dass für sie das Allerwichtigste wäre, dass mir nichts zustoße.

Ich habe das, wie Männer gern mal sind, heldenhaft ein bisschen weggeschoben und gedacht: "Die Ärzte wissen schon, was sie tun. Das ist ein sicheres Verfahren, man hört immer wieder, dass es keine Probleme gibt und der Mensch mit einer Niere gut leben kann." Dann habe ich mich dazu entschlossen, das zu machen. Sie hat es dann auch irgendwann angenommen und akzeptiert.

Haben Sie sich auch moralisch verpflichtet gefühlt?

Ich habe mich moralisch nicht verpflichtet gefühlt und eigentlich keinen Druck empfunden. Zumindest offener Druck wurde auch nicht ausgeübt. Während der Voruntersuchungen in der Klinik haben wir uns aber schon Gedanken gemacht, denn es gibt ja offiziell anerkannte Risiken wie erhöhte Blutdruckneigungen. Aus dem Gefühl, dass es eben doch Restrisiken gibt, die wir nicht benennen können, wollten wir dann den Vorgang nach längerer Überlegung doch erst mal aufschieben. Wir wollten auf ein postmortales Spender-Organ warten. Nach meinem Berufsleben wäre ich dann bereit gewesen, meine Niere zu geben.

Das haben wir den Ärzten dann auch so mitgeteilt. Doch davon haben die Ärzte dringend abgeraten. Die Prognose für meine Frau sei schlecht und die Lebendspende zum jetzigen Zeitpunkt das Beste, was ihr passieren könne. Insofern kann man da vielleicht von einem gewissen Druck sprechen.



Bildunterschrift: Zietz auf der Couch: "Habe nach dem Kettenfahrzeug gesucht, das mich

überrollt hatte."]

Wie ging es Ihnen unmittelbar nach der OP?

Beschissen. Ich bin aufgewacht und habe nach dem Kettenfahrzeug gesucht, das mich überrollt hatte. Es war eine Katastrophe. So schlecht ging es mir noch nie. Ich bin nicht auf das vorbereitet worden, was mir widerfahren ist. Ich hatte unglaubliche Schmerzen, trotz des Narkosemittels, das mir über einen Zugang im Rückgrat gegeben wurde. Ich war ab dem Bauchnabel abwärts faktisch gelähmt.

Während der ersten Tage hatte ich ungeheure Probleme mit meinen Körperfunktionen. Ich sollte aber unglaublich viel trinken, um die verbleibende Niere gleich anzuregen, möglichst viel zu arbeiten. Zweimal habe ich acht Liter pro Tag getrunken. Man kann sich das ja vorstellen, wie es ist, wenn man eigentlich keine Steuerung über Muskelfunktionen hat. Aber ich habe das dann mit viel Disziplin auch ohne Katheter hingekriegt. Wir haben zusammen ein Zimmer gehabt, meine Frau und ich. Wir haben dann gemeinsam die Tage wirklich gelitten. Ihr ging es schlecht und mir ging es teilweise noch schlechter in der ersten Zeit.

Und wie haben Sie sich in der Zeit psychisch gefühlt?

Ich habe versucht, die schwere Belastung der Situation soweit es geht zu ignorieren. Es herrschte für mich eine unausgesprochene Erwartungshaltung meiner Umgebung sofort wieder zu funktionieren, weil ich der Einzige war, der die Familie zusammenhalten konnte. Das ist aber nur mein subjektiver Eindruck, das war bestimmt nicht so. Meine damals neunjährige Tochter hatte große Ängste, wie wir heute wissen, um beide Eltern. Meine Büros warteten auf Anweisungen und Instruktionen. Also musste ich zusehen, dass ich unglaublich schnell wieder funktionierte. Und ich habe wirklich nur funktioniert, wenn ich das so im Nachhinein überlege.

Gab es auch einen Zeitpunkt, zu dem Sie sich ausgeweidet gefühlt haben?

Einige Wochen später fühlte ich mich ein bisschen ausgeschlachtet und ausgenutzt. Ich hatte das Gefühl, etwas weit über die Kräfte hinausgehendes getan zu haben und dafür null Anerkennung zu bekommen. Zwar hat mir meine Frau immer die Anerkennung gegeben, für das was ich getan habe, aber meine gesamte Umgebung hat sich eigentlich nach der Spende kaum noch für mich interessiert.

Insbesondere war ich im Rahmen der Arztbesuche nur noch zweite Geige. Es wurde ja auch nie darüber gesprochen, dass ich eine Reha oder so etwas kriegen sollte. Spender wurden und werden immer noch nach vier oder sechs Tagen entlassen und sich selbst überlassen. Man hätte auch mich länger aus dem Verkehr ziehen müssen. Man hätte mir acht bis zehn Wochen Zeit geben müssen, um mich zu sammeln, auch rein psychisch. Diese Belastung, die ein Spender nach einem Organverlust auch psychisch durchmacht, wird allgemein unterschätzt.



Bildunterschrift: Ralf und Marlies Zietz: "Die Gefühle sind tiefer geworden."]

Wie haben sich Ihre Gefühle Ihrer Frau gegenüber durch die Spende verändert?

Die sind tiefer geworden. Wir hatten immer schon eine sehr tiefe emotionale Bindung. Deswegen war für mich die Spende ja auch eigentlich so selbstverständlich, weil sie mein Leben war. Und sie ist immer noch mein Leben. Und diese Beziehung hat sich noch mal deutlich vertieft. Einmal durch die Spende sicherlich, dass sie jetzt meine Niere hat, die ja auch Gott sei Dank mittlerweile gut funktioniert und ihr ein annehmbares Leben beschert. Aber auch dadurch, dass es mir durch die Spende deutlich schlechter gegangen ist.

Wir haben uns aber gerade deswegen zusammengerauft. Ich weiß von anderen Spenderpaaren, die sich getrennt haben, als es dem Spender hinterher schlechter ging. Das war für uns nie ein Thema. Im Gegenteil, wir haben die Sache gemeinsam angefangen und wir ziehen sie gemeinsam durch. Wir haben unsere Gesundheit sozusagen nivelliert. Wir haben ihre angehoben und meine abgesenkt. Wir sprechen heute von unserer gemeinsamen Krankheit.

Hätten Sie sich auf die Spende eingelassen, wenn Ihnen alle Risiken bekannt gewesen wären?

Hätten wir gewusst, was passiert, hätten wir es nicht getan. Sie hätte weiter Dialyse gemacht, in der Hoffnung ein postmortales Organ zu bekommen. Und wenn das irgendwann nicht mehr funktioniert hätte, hätte sie eine Niere von mir bekommen – dann, wenn ich denn nicht mehr die Säule der Familie oder der Existenz gewesen wäre, wie sie sagt. Das war auch der Deal damals zwischen uns: Es darf mir nichts passieren und dann tun wir es. Und das wurde uns ja auch so fest zugesagt.

Denn, losgelöst von unserer Beziehung, ist ja die Frage: Ist es ethisch vertretbar, einen gesunden Menschen durch eine Operation teilweise krank werden zu lassen, um einem kranken Menschen zu helfen?



Bildunterschrift: Der behandelnde Arzt von Ralf Zietz: Peter Rösner.]

Info-Box: Hintergrund: Noch ist es in der Medizin umstritten, dass eine Nierentransplantation für die Spender gesundheitliche Folgen haben kann. Der behandelnde Arzt von Ralf Zietz bedauert das. *"Bei der aktuellen Betrachtungsweise ist es so, dass die Spender nicht genug Berücksichtigung gefunden haben. Das liegt einfach daran, dass man sich bislang auch nicht, noch nicht ausmalen konnte, welche gravierenden gesundheitlichen Konsequenzen ein gesunder Mensch, der ein Organ spendet, möglicherweise davon tragen kann."* Peter Rösner, Allgemeinmediziner

Wie gehen Sie jetzt mit der Situation um?

Ich habe das Thema Lebendspende zu meinem gemacht. Ich kämpfe für Anerkennung und bessere Aufklärung möglicher Spender. Und ich setze mich dafür ein, dass die Menschen, denen es jetzt nicht gut geht, versorgt werden. Auch versicherungsrechtlich liegt da alles nach wie vor noch völlig im Argen. Die Verantwortung in Bezug auf Aufklärung und Versorgung liegt bei den Ärzten.

Würden Sie insgesamt sagen, dass das Opfer zu groß war?

Ich nehme jetzt Medikamente, die ich selbst bezahle, weil sie nicht kassenfähig sind. Sie ermöglichen mir einen Alltag, in dem ich so vier bis sechs Stunden am Tag einigermaßen konzentriert arbeiten kann. Ich bin also nicht mehr gleich nach dem Frühstück wieder so erschöpft, dass ich mich eigentlich hinlegen möchte. Wenn man mal nüchtern und logisch nachdenkt, ist der Preis sehr hoch, für uns alle. Denn zwischendurch ist unsere Existenz und die unserer Kinder ins Wanken geraten.

Das Interview führten Regina Milde und Julia Geyer.